

Thema 1: Schutzziele und Standards für klima- und hochwasserresiliente Entwicklungen im Kontext von Extremereignissen

Leitung: Prof. Dr. Stefan Greiving, RER

Bereich: Foyer im 1. Stock

Beschreibung: Der Workshop "Schutzziele und Standards für klima- und hochwasserresiliente Entwicklungen im Kontext von Extremereignissen" thematisiert das Erfordernis, in Raumplanung, Wasserwirtschaft und Katastrophenschutz differenzierte Schutzziele bzw. Schutzstandards in Abhängigkeit von Gefährdungsintensität, Vulnerabilität und Schutzwürdigkeit verschiedener Schutzgüter festzulegen.

Dokumentation des Workshops:

Die Arbeit im Workshop fand in drei Kleingruppen rund um zentrale Leitfragen statt.

→ Gruppe 1: Wie könnten differenzierte Schutzziele in der Wasserwirtschaft, Raumplanung und im Katastrophenschutz aussehen?

→ Gruppe 2: Wie lassen sich differenzierte Schutzziele umsetzen?

→ Gruppe 3: Wie lässt sich Unsicherheit über künftige Veränderungen in Durchflüssen bei der Festlegung von Schutzziele abbilden?

Nach der Einführung in das Thema von Prof. Greiving fand zunächst die Arbeit in den Kleingruppen mit Karten an Stellwänden für 45 Minuten statt. Anschließend wurden die Ergebnisse jeder Gruppe in 5 Minuten im Plenum diskutiert und abschließend durch Prof. Greiving zusammengefasst und in den übergreifenden Kontext der Veranstaltung gesetzt.

Zentrale Ergebnisse:

- „Schutzwürdigkeit“ ist ein politisch-normatives Konzept, dass eine Auseinandersetzung mit Schutzziele erforderlich macht
- „Empfindlichkeit“ ist ein Parameter, der sich im Sinne einer Tatbestandsfeststellung durch Planungsträger ermitteln lässt
- In der gängigen Praxis der Raumordnung...
 - ... wird die Gefährdungsintensität in der Regel nicht mitbetrachtet
 - ... die Verwundbarkeit der exponierten Schutzgüter nicht mitbetrachtet
 - ... keine Auseinandersetzung mit Schutzziele getätigt

→ In der Raumplanung erfolgt somit kein Risikomanagement im eigentlichen Sinne!

- Die Gefährdungsintensität muss explizit berücksichtigt werden, darüber hinaus kann infolge von klimatischen Veränderungen und statistischen Neuberechnungen die Eintrittswahrscheinlichkeit erheblich schwanken und ist daher als entscheidendes Kriterium für die auf langfristige Vorsorge gerichteten raumordnerischen Festlegungen nicht geeignet
- Ausgewählte Gründe für besondere Schutzwürdigkeit: Vermeidung von Sekundarschäden durch Kontamination von Grundwasser, Erdreich und Gebäuden; Vermeidung von Personenschäden bei Personengruppen, die im Ereignisfall Hilfe durch Dritte benötigen (Sensible Infrastrukturen); symbolische Kausalität: kulturelle oder identitätsstiftende Güter; Vermeidung von Funktionsverlusten (Kritische Infrastrukturen)

Thema 2: Verbindung zwischen Bevölkerungsschutz, Wasserwirtschaft und räumlicher Planung

Leitung: Prof. Dr. Robert Jüpner, FWW

Bereich: Kleines Theater im 1. Stock

Beschreibung: Wir werden insbesondere die Herausforderungen durch außergewöhnliche Hochwasserereignisse in den Blick nehmen und unsere methodischen Ansätze vorstellen. Dabei werden die Verbindung zum „Erfahrungsschatz Einsatzwissen“ aufgezeigt und die Möglichkeit, durch das regionale Katastrophenschutz-Netzwerk (H-KAT-NET) dieses Wissen zu erschließen. Abschließend werden durch den Wasserverband Eifel-Rur Einschätzung aus Sicht der wasserwirtschaftlichen Praxis vorgetragen. Das Ziel ist es, eine intensive Diskussion anzuregen.

Dokumentation des Workshops:

Der Workshop „Verbindungen zwischen Bevölkerungsschutz, Wasserwirtschaft und räumlicher Planung“ begann mit einem Impulsvortrag von Prof. Dr. Robert Jüpner, Dipl.-Hydrologin Susanne Kozerke, M.Sc. Selina Schaum und M.Eng. Max Beining. Hier wurden zunächst die Inhalte des KAHR-Arbeitspakets 4 vorgestellt. Bereits während des Vortrags ergaben sich erste Fragen und Diskussionen, die anschließend in einer vertieften Diskussionsrunde weitergeführt wurden. Im Mittelpunkt stand die Analyse der Verbindungen zwischen den verschiedenen Organisationen des Bevölkerungsschutzes, insbesondere wie deren Zusammenarbeit, Handlungskoordination und Kommunikation optimiert werden können. Dabei wurde die Rolle der Wasserwirtschaft in diesem Kontext intensiv erörtert. Ein zentraler Aspekt war der Wunsch nach einer stärkeren Vernetzung der verschiedenen Akteure im operativen Hochwasserschutz. Darüber hinaus wurde der Bedarf an einem aktuellen und umfassenden Weiterbildungsprogramm für die beteiligten Einsatzkräfte, insbesondere der Feuerwehr, deutlich hervorgehoben.



Thema 3: Building Back Better in Wiederaufbau und Prävention

Leitung: Prof. Dr. Christian Kuhlicke, UFZ

Bereich: Hinterer Hallenteil im Erdgeschoss

Beschreibung: In der Session wird das Konzept des "Building Back Better"/ „Besser Aufbauen" eingeführt und durch Perspektiven aus dem KAHR-Projekt in einen praktischen Kontext gestellt. Die vorgestellten Erkenntnisse und Ergebnisse werden mit den Teilnehmenden anhand der Themen „Öffentlicher Wiederaufbau“, „Privater Wiederaufbau“ und „Sozialer Wiederaufbau“ diskutiert.

Dokumentation des Workshops:

Zunächst zentraler Input zu:

- Konzept Building Back Better
- (Neuen) Governance-Ansätzen
- BBB in der Praxis am Beispiel des Kreis Ahrweilers

Anschließend Diskussionsrunden zum Privaten, Sozialen und Öffentlichen Wiederaufbau in Kleingruppen mit folgenden Fragen:

- Wie kann der bessere Wiederaufbau in Deutschland gestärkt werden?
- Welchen praktischen Handlungsbedarf sehen Sie?
- Wie kann Forschung dazu gestärkt werden bzw. welche Themen sehen sie als relevant an?

Privater Wiederaufbau:

- Hohe Solidarität von Nachbarn
- Zum Teil zu starke Erwartungen an die „öffentliche Hand“ > Geteilte Verantwortung
- Verstärkt Wiederaufbau und Anpassung zusammen denken > Szenarios
- Sachkunde durch z.B. Hochwasserpass > weitere Professionalisierung des Gebietes

Handlungsbedarf:

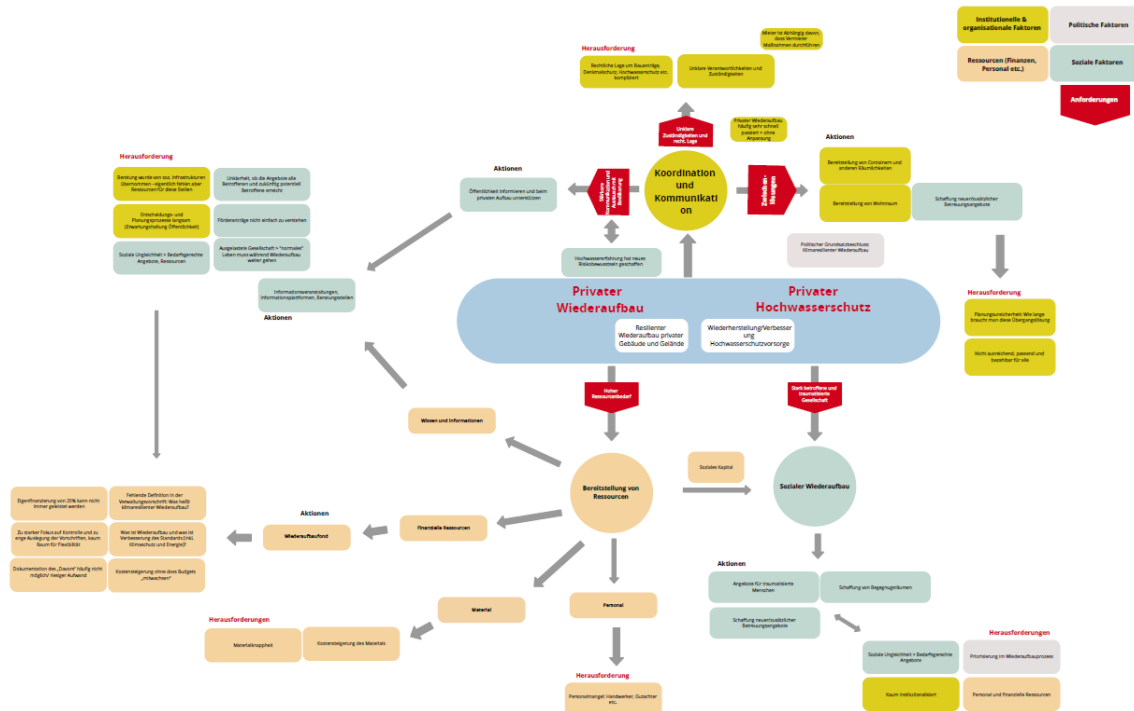
- Geschultes Personal auf allen Ebenen „bereit“ haben
- Hohe Beratungsbedarf
- Abstimmung zwischen öffentliche Maßnahmen und privaten Maßnahmen
- Gemeinsame Planung/ allg./ übergeordnete Planung auch im privaten Wiederaufbau notwendig > gleichzeitig Gefahr vor zu großer Steuerung
- Neue Hochwasserpartnerschaften zwischen Industrie und Privat Personen
- Balance zwischen zu wenigen und zu vielen Informationen > best practice Beispiele
- Mehr Bürgerbeteiligung
- Jetzt schon Vorsorge: Bauland > Reserven schaffen, dafür Karte anlegen

Zu viel Wiederaufbau ohne Anpassung:

- Hohe Betroffenheit > Überforderung, psychosoziale Folgen
- Konstante Erholung von Schocks und Krisen
- Mentale Gesundheit leidet unter Dauer des Wiederaufbaus
- Gerüchte und Aussagen zu Rahmenbedingungen > keine klaren, transparenten Informationen
- Viel informeller Wiederaufbau

Rolle von Versicherungen:

- Die Versicherungen spielten eine zentrale Rolle in der Bewältigung und im darauffolgenden Wiederaufbau: finanziellen Entlastung der Betroffenen
- Schwierigkeiten: separate Elementarversicherung muss abgeschlossen werden > wer kann sich das leisten, was bringt es etc.
- Auch hier der Diskurs: Anreize zur Umsetzung für Hochwasserschutzmaßnahmen/Anpassungsmaßnahmen > Versicherungen können diese Anreize schaffen
- Zusammenspiel von Politik, Versicherungen und Betroffenen wichtig



Sozialer Wiederaufbau:

- Sozialer Wiederaufbau als Komponente des Wiederaufbauprozesses ist unterrepräsentiert
- Gleichzeitig: Alle erkennen die Wichtigkeit von sozialen Komponenten im Wiederaufbau an, muss sich aber auch in Präsenz, Unterstützung etc. manifestieren
- Soziale Komponenten haben starken Einfluss auf (v.a.) privaten Wiederaufbau und öffentlichen Wiederaufbau
- Zeitliche Dimension: Je länger der Wiederaufbau dauert, desto schwerer wird es für die Betroffenen > Kommunikation etc. sehr wichtig
- Soziale Infrastruktur spielen in diesem Bereich eine besonders wichtige Rolle > Vorsicht bei zu hoher Zusatzbelastung der Sozialen Infrastrukturen
- Soziale Ungleichheit verstärkt sich durch Krisen > Spezifische Bedarfe wie Barrierefreiheit, Sprache etc. müssen adressiert werden
- Bedarf: Stärkere Einbindung/Beachtung/Unterstützung der sozialen Dimension im Wiederaufbau > finanziell, personell
- Bedarf: Einbindung der Bürger:innen im Wiederaufbauprozess
- Bedarf: Hilfe zur Selbsthilfe > Unterstützung wird benötigt, gleichzeitig müssen Leute es wieder selbst übernehmen, sich um sich zu kümmern > geteilte Verantwortung
- Bedarf: Klarer Phasenplan, wann welche Gruppe besonders vulnerable ist, um dort dann gezielt unterstützen zu können

Öffentlicher Wiederaufbau:

Fehlt in Deutschland der Mut zu innovativen, hochwasserangepassten Bauweisen? Wer hemmt innovative Bauwerke?

- Bei Behörden, die Bewilligungen aussprechen?
- Auftraggeber, die Bauwerke in Anspruch nehmen? Frage nach Dauerhaftigkeit von innovativen Ideen, die meist noch keine Erfahrungswerte mit sich bringen; wer kann Gewährleistung aussprechen?
- Förderkulisse, da sie nicht jeden Stand der Technik fördert und Kommunen nur beschränkt monetäre Möglichkeiten haben?

Was sind akute Hemmnisse von Innovationen im öffentlichen Wiederaufbau?

- Anzahl und Masse an Baustellen führt zu zeitlichem Druck auf Fachplaner, die auf bekanntem Terrain agieren können, jedoch keine Zeit haben, sich in unbekannte Gebiete einzuarbeiten
- Verantwortung übernehmen. Durch die „Schuldsuche“ möchte niemand mehr für Entscheidungen verantwortlich sein

Wo finden Innovationen bereits statt im öffentlichen Wiederaufbau, wie werden diese gefördert?

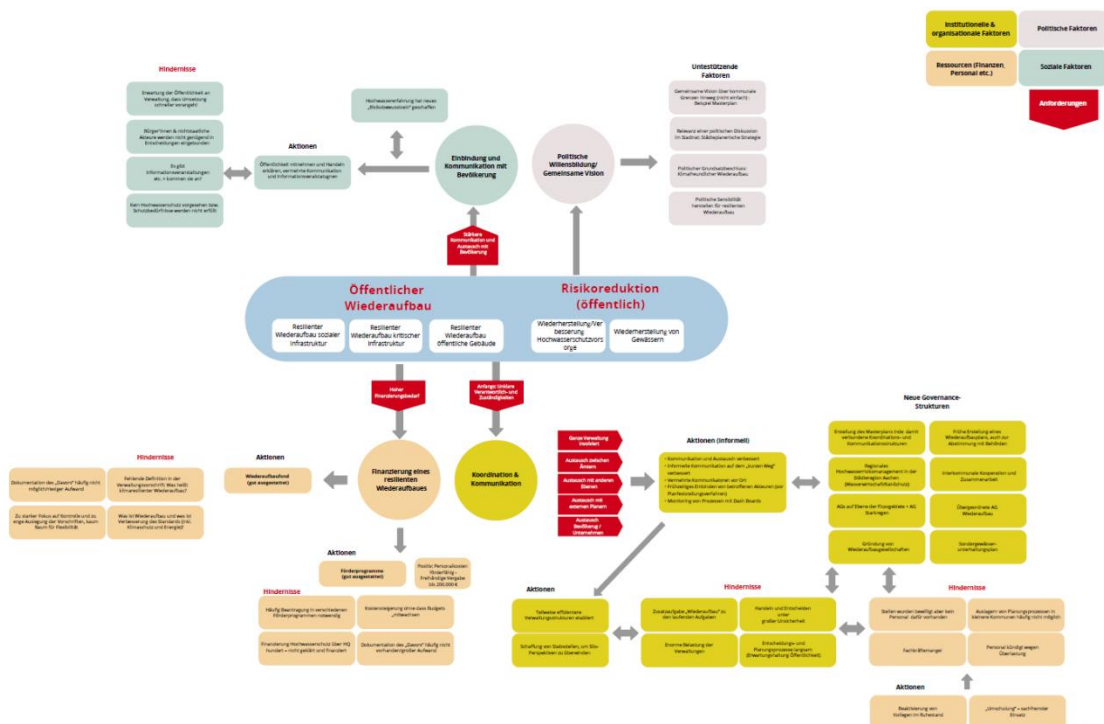
- Einsatz neuer Produkte und Baustoffe findet bereits statt
- Know How und Erfahrungsaustausch mit Fachplanern vor Ort stärkt Wissen über innovative Produkte/Bauweisen

Probleme im Wiederaufbau:

- „Sünden der Vergangenheit“: wo vorher keine Baugenehmigung bestand, aber dennoch gebaut wurde, wird im Aufbau keine Baugenehmigung erteilt
- Trotz Verzicht auf Planfeststellungsverfahren, müssen Genehmigungen (z.B. wasserrechtlich, Naturschutz, Denkmalschutz,..) eingeholt werden, was nicht zwingend zu einer Erleichterung des Genehmigungsverfahrens führt, da diese oft dezentral auf Kreisebene getroffen werden müssen, statt zentral von Bundesämtern

Übergeordnete, messbare Ziele im Wiederaufbau

- Festgelegte besondere Gefahrenbereiche wurden veröffentlicht
- Im Bereich Gewässerwiederherstellung: HQ100 schadfrei ableiten. Dafür muss die Ahr aufgeweitet und Flächen abgesenkt werden („Mehr Raum für den Fluss“)



Thema 4: Erfolgsfaktoren für den Transfer in die Praxis

Leitung: Dr. Bert Droste-Franke, IQIB

Bereich: Vorderer Hallenteil im Erdgeschoss

Beschreibung: Im Rahmen des Workshops „Erfolgsfaktoren für den Transfer in die Praxis“ stellen Dr. Bert Droste-Franke, Tanja Nietgen und Nadia Meyer zunächst den idealtypischen Weg von in der Wissenschaft generierten Lösungen in die Praxis vor. Aufbauend auf dieser Darstellung diskutieren die Moderator:innen und Teilnehmenden in Kleingruppen – anhand von Leitfragen und Beispielen – wie die in KAHR entwickelten Produkte transferiert werden können. So wird z.B. die Frage untersucht, welche Formate jeweils sinnvoll sind und ob und wie sich Erfolgsfaktoren für verschiedene Zielgruppen unterscheiden. Die Ergebnisse werden im Rahmen des Workshops diskutiert, zusammengestellt und im Nachgang der Veranstaltung für eine Veröffentlichung aufbereitet und genutzt.

Dokumentation des Workshops:

Insgesamt wurden durch das KAHR-Projekt 44 Lösungsansätze erarbeitet, die über verschiedene Formate und Kanäle in die Praxis überführt wurden. Neben dem Transfer in die KAHR-Projektregionen (Ahrtal sowie die betroffenen Gebiete von NRW) wurden die Ergebnisse auch für weitere Regionen im Rahmen von Transferveranstaltungen aufbereitet. Im Projektzeitraum erfolgte alleine im Projektbüro Rheinland-Pfalz am IQIB ein intensiver Austausch mit 500 nationalen und internationalen Expert:innen aus anderen Regionen zum Projekt und seinem Einfluss im Wiederaufbau.

Im Rahmen seiner Verantwortlichkeit für regionalen Transfer der im KAHR-Projekt entwickelten Lösungen für den Landkreis Ahrweiler, veranstaltete das IQIB bei der Syntheseveranstaltung Ende November 2024 einen Workshop zum Thema „Erfolgsfaktoren für den Transfer in die Praxis“.

In diesem Workshop stellten Dr. Bert Droste-Franke, Tanja Nietgen und Nadia Meyer zunächst den idealtypischen Weg von in der Wissenschaft generierten Lösungen in die Praxis vor (s. Abbildung 1). Aufbauend auf dieser Darstellung diskutierten die Moderator:innen und Teilnehmenden in Kleingruppen – anhand von Leitfragen und Beispielen – wie die in KAHR entwickelten Produkte transferiert werden können. So wurde z.B. die Frage untersucht, welche Formate jeweils sinnvoll sind und ob und wie sich Erfolgsfaktoren für verschiedene Zielgruppen unterscheiden. Die Ergebnisse wurden im Rahmen des Workshops diskutiert, hier zusammengestellt und werden im nächsten Schritt noch weiter für eine Veröffentlichung aufbereitet und genutzt.



Abbildung 1: Wirkmodell zum Transfer von Ergebnissen, Quelle: IQIB

Zentrale Ergebnisse:

Die Diskussion in zwei Kleingruppen (Zielgruppe Zivilgesellschaft, Zielgruppen Politik und Verwaltung) verdeutlichte – gruppenübergreifend – einen Konsens bzgl. der Faktoren, die einen erfolgreichen Weg eines im wissenschaftlichen Bereich generierten Produkts in die nachhaltige Praxis unterstützen. Beispielhaft wurden die in Abbildung 2 rot umrandeten KAHR-Produkte diskutiert. Im Folgenden werden die in dem Workshop erarbeiteten Erfolgsfaktoren dargestellt.

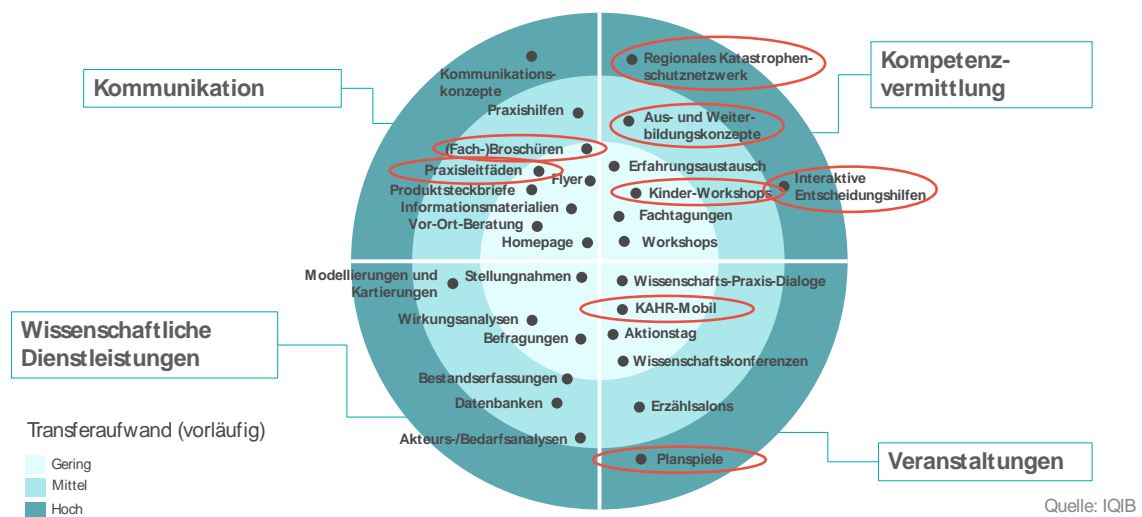


Abbildung 2: Transferradar, Quelle: IQIB

Passgenauigkeit des Produkts:

Grundlage eines erfolgreichen Transfers in die Praxis ist die Passgenauigkeit des entwickelten Produkts, also die Bejahung der Frage, ob die von der Wissenschaft generierten Ergebnisse die Lösung für das in der Praxis vorhandene Defizit oder Problem darstellen und folglich mit ihnen eine Verbesserung der Gesamtsituation erzielt werden kann. Erreicht wird diese Passgenauigkeit idealerweise durch die gemeinsame Entwicklung von Lösungen in einem intensiven Austausch zwischen der Wissenschaft und der Praxis (Vernetzung der Akteure) und der schrittweisen Anpassung (iterativer Prozess) der Ergebnisse an die in der Praxis identifizierte Problemlage.

Einfachheit und Barrierefreiheit des Produkts:

Zur Förderung des Transfers von in der Wissenschaft generierten Produkten in die Praxis müssen diese in ihrer Anwendung möglichst einfach und barrierefrei gestaltet sein. Barrierefreiheit sorgt dafür, dass die Produkte und Lösungen für die jeweilige Zielgruppe leicht zugänglich und nutzbar sind. Die Barrierefreiheit bezieht sich somit einerseits auf die Zugänglichkeit (wo finde ich das Ergebnis?) als auch andererseits auf eine nutzerfreundliche Gestaltung und die Möglichkeit diese nachhaltig in der Praxis anzuwenden. Bei der Entwicklung vor allem digitaler und/oder sehr komplexer Produkte müssen dazu u.a. das Wissen, die Gewohnheiten, die Rahmenbedingungen und der technische Sachstand der jeweiligen Zielgruppe von Anfang berücksichtigt werden.

Kommunikation der Bedeutung des Produkts:

Für einen nachhaltigen Erfolg des Produkts in der Praxis müssen sowohl der technische Zugang zu dem Produkt (s. Einfachheit und Barrierefreiheit) als auch der intellektuelle Zugang zu den Ergebnissen gegeben sein. Dazu müssen die Ergebnisse für die Zielgruppe einfach und verständlich aufbereitet sowie deren Bedeutung herausgearbeitet sein. Aus den Ergebnissen muss unmissverständlich erkennbar sein, was diese für die Zielgruppe in der Praxis bedeuten. D.h., die Ergebnisse dürfen keinen hohen Abstraktionsgrad (wie z.B. „Fließgeschwindigkeit“, „Pegelstand“) innehaben, sondern ihre Bedeutung muss unmissverständlich (z.B. „eindeutige Benennung der überfluteten Gebiete“) für die Zielgruppe erkennbar sein. Ist dies nicht einfach möglich, kann eine Unterstützung erfolgen. Vor allem für Kinder und Jugendliche sollte die Anwendung des Produkts bei Bedarf durch pädagogische Maßnahmen begleitet werden.

Eindeutigkeit des Produkts:

Für das Produkt sollte eindeutig herausgearbeitet und kommuniziert werden, dass und wie mit diesem der in der Praxis identifizierte aktuelle Bedarf zuverlässig gedeckt werden kann. Diese Anforderung wird im Zuge der intensiven Berücksichtigung aktueller Rahmenbedingungen (wie z.B. Grenzwerte, Verwaltungsvorschriften, Gesetze u.a.) aber auch durch ausreichend konkrete Berücksichtigung spezifischer Erfordernisse des Anwendungszusammenhangs erreicht. Das Produkt darf nicht nur individuell, sondern muss auch im Kontext existierender Rahmenbedingungen direkt anwendbar sein und sollte zu einer zuverlässigen Lösung führen. Wichtig ist, dass das Produkt konsistent zu weiteren – bereits bestehenden – Lösungen ist. Idealerweise kommen Lösungen zudem aus einer Hand bzw. gibt es nur eine empfohlene Lösung. Eine Vielfalt an Lösungen überfordert Anwender:innen.

Selbstwirksamkeit für die Zielgruppe:

Eine klare Kommunikation, wie Anwender:innen mit dem Produkt ihre Selbstwirksamkeit steigern können, unterstützt einen nachhaltigen Transfer in die Praxis. Im Zuge der Kommunikation sollte überzeugend verdeutlicht werden, dass und wie durch die Anwendung der angebotenen Lösung selbst schwierige Aufgaben, Herausforderungen oder Probleme angegangen und gelöst werden können. Der positive Effekt auf die Handlungsmöglichkeiten der anwendenden Person sollte Bestandteil der Ansprache der jeweiligen Zielgruppe ein.

Thema 5: Abschätzung von Risiken bei Extremszenarien im Bereich Hochwasser/Starkregen im Kontext des Klimawandels

Leitung: Prof. Dr. Bruno Merz, GFZ

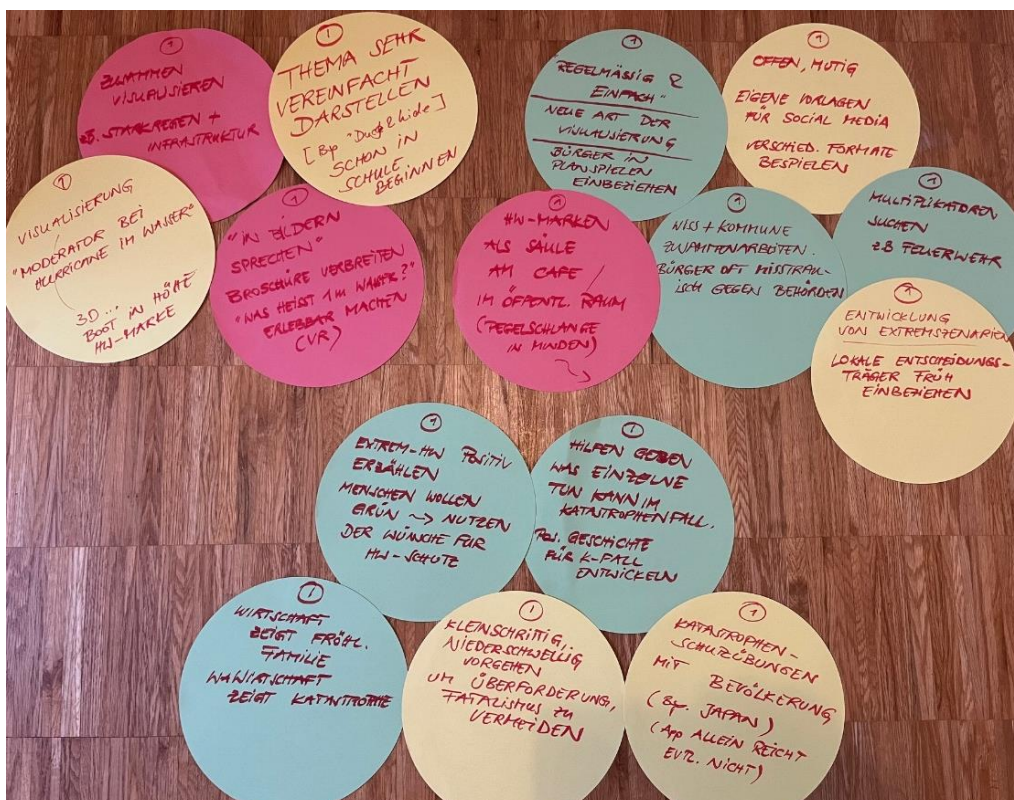
Bereich: Konferenzraum im 1. Stock

Beschreibung: Die Gesellschaft ist immer wieder vom Ausmaß von Starkregen/Hochwasser überrascht und entsprechend schlecht vorbereitet. Wir wollen diskutieren, wie Extremszenarien (auch unter Klimawandel) entwickelt und kommuniziert werden sollten, damit Bürger:innen und Entscheidungsträger:innen motiviert werden, sich auf solche Ereignisse vorzubereiten.

Dokumentation des Workshops:

→ Wie können wir Extremereignisse („Worst-Case“-Ereignisse, die Schutzsysteme übersteigen) kommunizieren? Wie können solche Szenarien entwickelt werden, damit Bürger:innen/Entscheidungsträger:innen diese verstehen?

- Extremszenarien und Auswirkungen des Klimawandels auf Starkregen/Hochwasser sollen Gesellschaft ansprechen und mitnehmen, also z.B. stark vereinfachen, in Bildern sprechen, Virtual Reality einsetzen, z.B. Ereignis mit und ohne Klimawandel
- Extremszenarien und Auswirkungen des Klimawandels auf Starkregen/Hochwasser sollen in vielfältiger Weise und oft verbreitet werden, also z.B. Planspiele mit Bürger:innen, Multiplikatoren (Feuerwehr etc.) suchen, Material für Schulen entwickeln, neue Formate im öffentlichen Raum nutzen (z.B. Pegelschlange als Kunstobjekt in Minden, Hochwassersäule am Marktplatz/Café, Informationsangebote beim Stadt-/Weinfest, Lehrpfade für Kinder)
- Es sollen positive Narrative entwickelt werden, z.B. Ansätze zur (Selbst-)Hilfe aufzeigen und es soll niederschwellig vorgegangen werden, um Gefühle der Überforderung zu vermeiden



→ Wie können Bürger:innen und Entscheidungsträger:innen motiviert werden, um sich mit solchen Extremereignissen und langfristigen Problemen von Hochwasser/Starkregen unter dem Klimawandel zu beschäftigen und vorzubereiten?

- Informationen über Hochwasserrisiken und Auswirkungen vom Klimawandel und Anpassungsmöglichkeiten an Extremereignisse sollen als „Welcome Package“ an zugezogene Bürger:innen und Bauherren in den Kommunen und Landkreisen bereitgestellt werden.
- Bund/Land sollen standardisierte Informations- und Stabsübungsangebote für Kommunen und Landkreise anbieten: Stabsübung in Katastrophenszenarien und Bewältigung Extremereignisse. Interdisziplinäre Expertise in der Verwaltung ausschöpfen
- Bürgerbeteiligung soll durch Möglichkeiten des Feedbacks/Online-Kommentierens von Informationen zum Klimawandel/Hochwassergefahren-/Starkregenkarten/Extremszenarien gestärkt werden
- Die Motivation, sich mit Klima- und Extremwetteranpassung zu beschäftigen, kann durch Bürokratieabbau beim Wiederaufbau und Umsetzung von Vorsorgemaßnahmen gestärkt werden

→ Wie sollen wir mit der großen Unsicherheit umgehen, die mit Projektionen von Starkregen/Hochwasser unter Klimawandel verbunden ist und wie kann diese kommuniziert werden?

- Generelle Unterscheidung in Prävention bei und Wissensweitergabe über Hochwasser und das aktive Handeln im direkten Fall eines Hochwassers
- Schnell-Check „Was ist zu tun bei Hochwasser“ basierend auf einem Basiswissen zum Umgang mit Hochwasser wäre wichtig zu kommunizieren. In diesem Zusammenhang sollte genauer überlegt werden, wie Hochwasserwissen an die Bevölkerung weitergegeben werden kann, auch an Personen, die keiner offensichtlichen direkten Gefährdung ausgesetzt sind (u.a., weil sie nicht direkt am Fluss wohnen)
- Die Bevölkerung wiederholend sensibilisieren werden (Erinnerungseffekt an vergangene Hochwasser)
- Das potenzielle Risiko sollte kommuniziert werden unter Berücksichtigung der raumzeitlichen Unsicherheit. Hierbei sollte das Spektrum der Unsicherheiten gezeigt werden, evtl. Verknüpfung mit Analogien zu mehr bekannten Wahrscheinlichkeiten. Wichtig ist hierbei, dass Unsicherheiten klar von „Fehlern“ abgegrenzt werden
- Bei Hochwasserkarten, z.B. mit dem 100-jährlichen Ereignis, sollten die Unsicherheiten gezeigt werden
- Im Fall eines Hochwassers sollte besser geklärt werden, wann die Bevölkerung aktiv werden muss bzw. wie der Informationsfluss erfolgt. Es ist wichtig die Unsicherheiten zu kommunizieren, um klarzustellen, dass „falsche“ Warnungen von Hochwassergefährdungen im konkreten Fall nicht zu vermeiden sind

